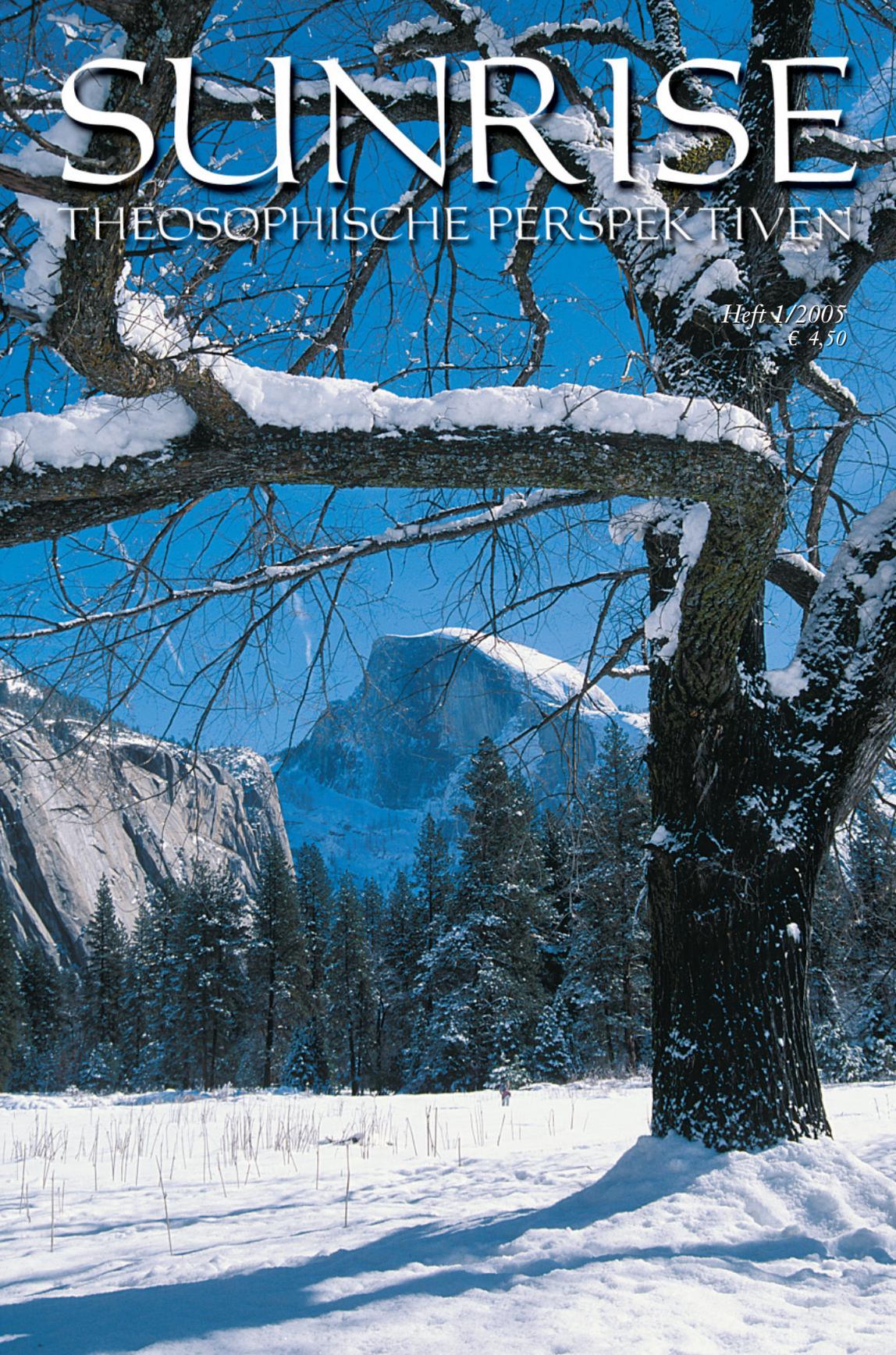


SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 1/2005
€ 4,50



Für mehr Verständnis unter den Menschen



Gedanken zu Yuletide	1	<i>James A. Long</i>
Von unseren Lesern	5	
Licht aus dem mystischen Westen	7	<i>Sarah Belle Dougherty</i>
Das Bewusstsein, das wir sind	13	<i>Peter Kingsley</i>
„Und die Finsternis hat es nicht erfasst“	16	<i>Willem Brandt</i>
Wer sind die Einsamen?	21	<i>Elizabeth Duffie</i>
Die Bhagavad-Gita	24	<i>Indrani Bandyopadhyay</i>
‘Just Enough Faith’	31	<i>Phillip Coppen</i>
Der Schlüssel zum Frieden	3. Umschlagseite	<i>Katherine Tingley</i>

SUNRISE bietet ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Buchbesprechungen von wichtigen Titeln und Stellungnahmen zu Trends; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Herzen der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE erscheint seit 1951 und ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem Stab freiwilliger Mitarbeiter verfasst. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Chefherausgeberin: Grace F. Knoche

Herausgeber: Sarah B. und William A. Dougherty

Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, POST OFFICE BOX C, PASADENA, CALIFORNIA 91109-7107, USA.

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

SUNRISE erscheint 6 mal jährlich. *Abonnement:* Deutschland € 19,80/Jahr, Ausland € 25,-/Jahr, Einzelheft € 4,50. *Abonnementenservice:* Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena, Bohmreute 9, 71735 Eberdingen, Germany. Telefon: +49 (0)70 42/7 88 29, Fax: +49 (0)70 42/7 89 39. PSchA Stuttgart, BLZ 60010070, Kto 3548 87-707 [IBAN: DE23 6001 0070 0354 8877 07 · BIC: PBNKDEFF].

ISSN 0723-5429

Copyright © 2005 by Theosophical University Press, Kalifornien. Copyright der deutschen Ausgabe © 2005 Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Titelbild: „Yosemite Winter“, Ernest Braun

info@theosophie.de | www.theosophie.de

Gedanken zu Yuletide

WIEDER EINMAL BEFINDEN WIR UNS in jener Jahreszeit, in der die Natur unsere Aufmerksamkeit in die Richtung des guten Willens für alle drängt – jene Zeit, in welcher der positive Geist des Gebens seine natürlichste Ausdrucksform findet. Während Weihnachten für die christliche Welt eigentlich eine Zeit des Feierns bezeichnet, beinhaltet das wahre Fest einer neuen Geburt eine tiefere Bedeutung. Und es ist jener universale Aspekt, der unser Denken anregt.

Mit jeder Umdrehung unseres Globus um seinen solaren Ursprung hat die Menschheit die Segnungen seiner Wärme und seines Lichts empfangen und damit jedes Jahr eine Gelegenheit, die spirituelle Essenz jener universalen Seele, die in jedem von uns verkörpert ist, vollständiger zur Geburt zu bringen. Könnte es dieser Impuls sein, der uns Jahr für Jahr dazu veranlasst, unser Bewusstsein für die Bedürfnisse unserer Mitmenschen zu öffnen? Könnte es sein, dass der Christus-Geist versucht, in unserem Leben eine Ausdrucksmöglichkeit zu finden und dass der Vater im Innern, auf den sich der Meister Jesus bezieht, uns dazu drängt seiner Führung zu folgen?

Sicherlich können wir annehmen, dass Millionen von Jahren vor der Ankunft von Christussen oder Buddhas diese innere Natur unser größter Wohltäter war und dass für diese Großen gerade die mühevollte Arbeit der Seele der Menschheit durch die Täler der Unwissenheit so anziehend war, dass sie zur Erde kamen. War nicht ihr Leben ein Beispiel für dieses Opferprinzip? Und verweisen nicht alle ihre Verfügungen auf die innere Einstellung, um das Potenzial unseres angeborenen Charakters hervorzubringen?

Bei näherer Betrachtung ist es nicht schwierig zu erkennen, dass die Feste, die traditionellerweise zu dieser Jahreszeit stattfinden, auf vorchristliche Zeiten

zurückgehen; wie die Riten auch immer aussehen mögen, die meisten Völker der Erde huldigen auf die eine oder andere Weise dem Sterben des alten Jahres und der triumphalen Geburt des neuen Jahres. In den meisten europäischen Ländern beginnen zum Beispiel die Aktivitäten der heiligen Jahreszeit ungefähr einen Monat vor Weihnachten im Advent und gehen zu Epiphania, am 6. Januar, zu Ende. Ich hatte das große Glück, bei den Feierlichkeiten in Zusammenhang mit der Ankunft des Sint Nikolaas in Holland am 5.- 6. Dezember und bei der Geburt des *Christkindes* zu Weihnachten am 24.-25. Dezember in Deutschland zugegen zu sein.

Bei dem traditionellen holländischen Fest geht der Zwarte Piet oder der „Schwarze Peter“ mit seinen zahlreichen Helfern dem Sint Nikolaas voraus. Die Zwarte Pieten sind geschickte Witzbolde, und die Kinder stehen entlang der Straßen, um jeder Bewegung und Geste zu folgen, während sie mit Geschenken beladen durch die Stadt schreiten. Man sagt den Kindern, dass sie Geschenke bekommen werden, wenn sie das Jahr über brav waren; und wenn nicht, dann werden die Zwarte Pieten zwicken und stupsen, necken und manchmal ihre Peitsche schwingen, wenn sie zu sehr verärgert sind. Dann kommt Sint Nikolaas majestätisch auf seinem weißen Pferd angeritten; ruhig beobachtet er die Possen der Kleinen, aber er beteiligt sich nicht daran. Er ist ihr Freund und nur ein Wink oder ein Lächeln von ihrem geliebten Sint und ihre Freude ist vollkommen.

Wenn man über diese Bräuche nachsinnt, wird es ganz klar, dass die Zeit des Advent sogar eine entscheidendere Erfahrung sein kann als die ‘Geburt’ zu Weihnachten, weil ohne einen erfolgreichen Advent ein Weihnachten oder eine heilige Geburt nicht stattfinden könnte. So deuten all die Geschichten und Legenden, die sich um einen Erlöser ranken – sei er Jesus oder Gautama, Krishna oder Zoroaster – auf eine viel tiefere Interpretation hin, als es die formalen Feierlichkeiten darstellen. Wir müssen nur in die Natur hinausgehen, um das zu bestätigen. Wenn der Same im Boden während seines ‘Advents’ vom Opponenten seines Wachstums überwältigt wird, wird es keine Pflanze geben, die die Erde durchbricht und im Sonnenlicht erblüht. Wenn es in der Erfahrung eines Seelenwachstums keinen Advent gibt, wie kann es eine vollständigere Geburt geben?

Lasst uns nachdenken über die Beziehung zu den Versuchungen während der Initiationen, die ein Teil der heiligen Schulen der alten Tage waren, bevor sie durch Unwissenheit und Verrat degenerierten. Der ‘Advent’ stellte jene Periode des anfänglichen Tests dar, in welcher die Seele des Aspiranten ihre härtesten Prüfungen durchlief. Alle zerstörerischen Kräfte hatten sich aufgestellt, um sich den Bemühungen der Seelen der Aspiranten, sich stärker zum

Ausdruck zu bringen, entgegenzustellen. Die Zwarte Pieten der Natur, die dunklen Handlanger eines höheren Gesetzes, neckten und stupsten um sicher zu stellen, dass die menschliche Samen-Seele nicht unvorbereitet aufbricht. In Wahrheit personifizierten sie jene Elemente, die hindern und blockieren, damit der Aspirant seine Integrität beweisen und seine Mission erfüllen konnte: das Zur-Geburt-Bringen seines größeren Selbst. Im Hintergrund stand unbeachtet Sint Nikolaas, in der Essenz der höchste Teil dessen, was darum ringt, geboren zu werden, aber der eben durch das Gesetz des Mitleids keinen Finger heben kann um zu helfen. Sobald der Kampf gewonnen war, freute sich Sint Nikolaas an der Glorie des Triumphs der Seele – wie eigentlich auch die Zwarte Pieten!

Es wird berichtet, dass in den höchsten Schulen alter Zeiten der Erfolg oder das Versagen bei der Prüfung erst am vierzehnten Tag nach der Winter-sonnenwende erkannt werden konnte. Wenn der Kandidat siegte, kehrte er zu Epiphania von seiner Initiation zurück – nicht länger ein Neophyt sondern ein verklärter Initiierter. Auch heute gedenkt die Kirche dieser Verklärung: Der Initiand Jesus, der zum Christos wurde, war mit dem Licht seines Vaters im Innern so erfüllt, dass die Menschen, die bei ihm waren, das Strahlen seiner Glorie ‘sahen’. Dann, zu Epiphania oder bei der ‘Manifestation’ dieser göttlichen Kraft, überreichten ihm die Drei Weisen ihre Gaben – so erzählt die Legende. Und deshalb wird in vielen christlichen Ländern der 6. Januar noch immer der Tag der Heiligen Drei Könige genannt.

Eine umfassende Erfahrung wie die des Meisters Jesus ereignet sich nur selten, vielleicht einmal in vielen Jahrhunderten. Wie können Sie und ich an ihrem transzendenten Nachglühen teilhaben? Jeder von uns hat *seinen* Vater im Innern, seinen eigenen Funken Göttlicher Intelligenz. Zu jeder Winter-sonnenwende, wenn sich die Sonne wieder nach Norden wendet, können wir eine kleinere Verklärung verwirklichen. Die Zyklen des Fortschritts fließen immer weiter, bringen Früchte aus der Saat hervor, Götter aus Menschen. Aber wir in unserem Wahn und Egoismus glauben nicht länger, dass wir potenzielle Götter in irdischer Gestalt sind oder dass die Macht dieser heiligen Jahreszeit uns tatsächlich erreichen und unser Leben bewegen kann. Wir haben die Wirkung eines einzigen winzigen Lichtfunkens in der umgebenden Finsternis vergessen. Aber wie eine einzige Flamme andere und noch weitere und weitere entfachen kann, so müssen wir erkennen, dass das Erstrahlen der Glorie, welche eine echte Verklärung – wie bescheiden dem Ausmaß nach auch immer – begleitet, einen enormen Einfluss auf die Welt haben kann. So sicher wie das göttliche Licht von Vater Sonne durch den erfolgreichen Initianden scheint und alles im Umkreis seiner Gegenwart berührt, reicht das

Licht von Wahrheit und Verständnis in unseren Herzen zu unseren Mitbrüdern und Mitschwestern.

Wahrhaftig, wir mögen vielleicht keine offiziell festgelegten Tage der Prüfung und Versuchung, gekennzeichnet als Advent, Weihnachten oder Epiphania, haben. Wenn wir jedoch diese zeitlosen Prinzipien des rechten Denkens aufspüren und sie in unserem Leben anwenden, werden wir die besondere Gelegenheit erkennen, die wir besitzen, um etwas von wahren Wert für die Welt beizutragen, etwas in seinen Wirkungen Erhabenes. Wir werden das nur erkennen, wenn wir die Verantwortungen, denen wir uns gegenüber sehen, rechtmäßig erfüllen.

Wenn wir nur die Augen hätten um zu sehen, würden wir in den größeren Zeitzyklen vielleicht erkennen, dass sich die Menschheit als Ganzes in ihrer Erfahrung einem Advent nähert, der – wenn die Menschheit siegen wird – zur Geburt einer völlig neuen Ära des Fortschritts führen könnte. Wir dürfen nicht anzweifeln, dass die führenden Köpfe der Feinde der Wahrheit mit all den Zwarte Pieten, die ihnen gehorchen, daran arbeiten, die Geburt dessen zu verhindern, was hervorzubrechen versucht. Sie verdrehen jede Anstrengung in Verlockung und Täuschung, damit es dem Samen rechter Prinzipien in den menschlichen Herzen möglich wird innerlich so zu erstarken, dass er die Schale des Widerstands sprengt und für immer das Gehäuse der alten Zivilisation zerstört.

Ohne Licht kann es keine Finsternis geben; ohne Wahrheit könnte es keine Falschheit geben. Je offensiver das Böse und die Entstellung ist, um so stärker wird die notwendige Anstrengung sein, der Wahrheit zur Geburt zu verhelfen. Das ist der Schlüsselgedanke hinter dem Advent und der Weihnachtszeit. Wenn wir nur über sie sprechen und träumen, kann sie während der Geburt sterben. Wenn wir allerdings versuchen danach zu leben, werden wir zu Kanälen für die Erleuchtung, die jeden Advent zu einer wunderbaren Erfahrung macht. So können wir dem Zustande-Kommen jener größeren Geburt behilflich sein, die dieses Jahrhundert zu einem Licht für künftige Jahrtausende machen könnte.

– JAMES A. LONG



Lass dein Herz hinausgehen und in den Dingen wohnen.
Lass die Dinge zurückkehren und in deinem Herzen wohnen.

– DOGEN ZENJI

Von unseren Lesern

– Australien, 27. Oktober 2004

Kürzlich las ich in der *New York Times* über das Hinscheiden von Dr. Elisabeth Kübler-Ross – eine weltberühmte Spezialistin für Studien über Tod und Sterben und Hauptgründerin der Hospizbewegung – im August dieses Jahres. Ihre vielen Bücher machten eine allgemein widerstrebende Öffentlichkeit und die Medizin in westlichen Ländern auf das gesamte Thema des Sterbens aufmerksam. Die Titel ihrer Bücher sprechen für sich über ihr tiefes Engagement zur Linderung der Last menschlichen Leides und das Öffnen unserer Augen für Perspektiven über die Schleier des Todes hinaus: *Über Tod und Sterben* (1969), *Reif werden zum Tod* (1975), *Leben bis wir Aufwiedersehen sagen* (1978), *Leben mit dem Tod und Sterben* (1981) und *Über Kinder und Tod* (1983). Statt die Diskussion über den Tod zu meiden und den Sterbeprozess als medizinisches Versagen zu behandeln, ermutigte sie uns, den Tod als einen wichtigen Teil des Lebens anzusehen. Wie sie einmal schrieb: „Tod ist nichts, wovor man Angst haben muss. Er kann die schönste Erfahrung in deinem Leben sein. Es hängt alles davon ab, wie du gelebt hast.“

Basierend auf ihren persönlichen Erfahrungen bei der Flüchtlingshilfe in Konzentrationslagern in Europa nach dem 2. Weltkrieg entschloss sie sich, Ärztin zu werden. Sie studierte Ende der 50er Jahre in ihrem Heimatland, der Schweiz, Medizin. Als sie Anfang der 60er Jahre in die USA auswanderte, war Dr. Kübler-Ross entsetzt über den medizinischen Umgang mit sterbenden Menschen und fing an, für Medizinstudenten und Gesundheitsfachleute Seminare und letztendlich Universitätskurse für Studien über den Tod und das Sterben einzurichten. Solche Kurse bilden jetzt weltweit einen wesentlichen Teil bei der Ausbildung von Ärzten. Um den Menschen beim Verständnis des Vorgangs behilflich zu sein, formulierte sie fünf Stufen der Trauer: tiefes *Leugnen* der lebensbedrohlichen Situation; *Zorn* auf „Gott“ und die Welt; *Verhandlungen* mit „Gott“, um das Schicksal aufzuschieben; in eine *Depression* verfallen, wenn sich die Situation verschlechtert; und mit der notwendigen Zeit und der richtigen Unterstützung die *Annahme* als letzte Stufe vor dem Tod. Obwohl von einigen modernen Forschern als zu verallgemeinernd kritisiert, werden diese gewöhnlichen Merkmale vieler Menschen mit dem

Umgang ihrer eigenen Sterblichkeit nun weithin von Ärzten akzeptiert und sind für die gebildete Öffentlichkeit Teil der alltäglichen Weisheit geworden. Die allgemeine Diskussion über diese Ideen führte zur Errichtung von Hospizen und Schmerzbehandlungszentren überall auf der Welt, um todkranken Menschen ein Sterben in Würde zu ermöglichen.

Ihre Arbeit mit Sterbenden führte Dr. Kübler-Ross zur Untersuchung der Idee, dass das Leben nach dem Tod vielleicht andauert, und zu dem Versuch, dieses Konzept wissenschaftlich zu bestätigen. Wie bei ihren bekannteren Stufen des Sterbens stellte sie die Theorie auf, dass die Menschen vier Stufen des eigentlichen Todes erfahren: aus dem Körper schweben, Verwandlung in eine Form von Geist und Energie, von einem Schutzengel durch eine Übergangsphase geführt werden und schließlich die Begegnung mit der Höchsten Quelle oder „Gott“. Diese theoretische Arbeit führte Anfang der 80er Jahre zu der Errichtung des Shanti-Nilaya („Haus des Friedens“) Hospizes in Südkalifornien und des Kübler-Ross Zentrums im Shenandoah Tal, Virginia, in den frühen 90er Jahren. Letzteres war für sterbende AIDS-Patienten und infizierte Babies eingerichtet worden. Ihre Forschungsarbeit über mögliche Nachtod-Zustände und die Errichtung dieser Hospize führten zu persönlichen und öffentlichen Kontroversen mit starker Kritik aus wissenschaftlichen Kreisen bis hin zu den vermutlich von nicht einverstandenen Mitgliedern der Öffentlichkeit durchgeführten Brandanschlägen auf die beiden Hospize! Obwohl selbst ernsthaft erkrankt, fuhr sie unerschrocken mit ihrer Arbeit fort, sterbenden Menschen zu helfen und ihnen bewusst zu machen, dass das Leben nach dem Tod fort dauert.

Dr. Elisabeth Kübler-Ross war eine furchtlose und eigenständige Denkerin, eine wahre Siegerin der Menschheit, die ihr ganzes Leben dafür kämpfte, das Leiden zu lindern und unsere Augen für die Welten zu öffnen, die uns jenseits der Pforten des Todes erwarten.

– ANDREW ROOKE



Das Selbst ist überall, ohne einen Körper, ohne eine Gestalt, ganz, rein, weise, allwissend, weit leuchtend, auf sich selbst angewiesen, alles transzendierend; in der ewigen Folge jeder Periode ihre geeignete Pflicht zuweisend.

– *Īśa Upanishad*

Licht aus dem mystischen Westen

SARAH BELLE DOUGHERTY

WENN DER UNERBITTLICHE RATIONALISMUS und Materialismus der modernen Kultur uns innerlich leer lässt, wohin können wir uns dann wenden? In *Reality*¹ verweist Peter Kingsley auf die zeitlose mystische Tradition, die unbeachtet an der Wurzel der westlichen Zivilisation liegt. Dieses kühn betitelte Buch handelt von der Philosophie als einer Lebensart und einer Realitätserfahrung, wodurch es uns möglich wird, unsere Unsterblichkeit zurückzuerlangen. Ein solcher Ansatz ist weit entfernt vom intellektuellen Wortspiel und der Analyse von Argumenten, welche heute die Philosophie als eine Disziplin charakterisieren. Dr. Kingsley konzentriert sich auf die wenigen überdauernden Schriften von Parmenides und Empedokles – zwei griechische Lehrer aus dem 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. –, er untersucht sorgfältig ihre Worte und zieht uns allmählich in die Atmosphäre und den Kontext ihrer Lehren. Indem er unsere Intuition anspricht, macht er ihre Einsichten unmittelbar.

Die erste Hälfte des Buches konzentriert sich auf Parmenides, 515 v. Chr. in Süditalien geboren und oft als Vater des Rationalismus und Gründer der westlichen Logik bezeichnet. Natürlich ist es zu einfach, die alten Denker herablassend als bloße Trittsteine zur Gegenwart zu betrachten, „als sonderbar primitive Intellektuelle; als faszinierende Kinder in der grandiosen Entfaltung der westlichen Ideen, bloße Kinder im evolutionären Schema“. Wie dem auch sei, „sie sind keine Kinder“ (S. 253), wie uns der Autor versichert. Weit davon entfernt ein bloßer Proto-Wissenschaftler oder intellektueller Spekulant zu sein, war Parmenides ein Priester des Apollo und in Übereinstimmung mit den

¹ Von Peter Kingsley, The Golden Sufi Center, Inverness, CA, 2003; ISBN 1890350095, 591 Seiten, Taschenbuch, \$ 19,95.



Gaben dieses Gottes ein Prophet, Heiler, Poet, Gesetzgeber und Initiierer. Wir betrachten Apollo jetzt als Gott des Lichts, der Vernunft, des Heilens und der Klarheit, aber in alten Zeiten war er dunkler und komplexer, auch Gott der Mitternachts-Sonne in der Unterwelt und gut bekannt für seine zweideutigen Prophezeiungen.

Im Kern von Parmenides Lehren steht die Notwendigkeit, in einen anderen Bewusstseinszustand einzutreten, wenn wir unsere Unsterblichkeit zurückerlangen möchten. Sein Gedicht beginnt mit der Beschreibung seiner mystischen Reise:

Die Stuten, die mich so weit wegtragen, wie die Sehnsucht reichen kann,
ritten weiter, einst waren sie gekommen und hatten mich auf die legendäre
Straße der Göttlichkeit gebracht, die den weisen Menschen
durch das weite und dunkle Unbekannte führt. Und weiter wurde ich getragen
als die Stuten – ihren Weg kennend – mich weiter trugen,
an dem Wagen zerrend; und junge Frauen wiesen den Weg. . . .
Töchter der Sonne, welche die Wohnstätten der Nacht verlassen hatten,
um des Lichtes willen, und die Schleier von ihren
Gesichtern mit ihren Händen gelüftet hatten.

In der Unterwelt begegnet er der Göttin des Todes, die ihn auffordert, ihren Worten zu lauschen und dann mit ihrer Botschaft in die Welt der Menschen zurückzukehren. Sie skizziert drei Wege: zuerst den „*der ist und der nicht nicht sein kann*“, der Pfad des Seins. Der zweite Pfad „*ist nicht und ist notwendig nicht zu sein*“ und „man kann jenen Pfad nicht begehen“ – der Pfad des Nicht-Seins:

Das ist der erste Pfad des Fragens, von dem ich dich zurückhalte.
Aber dann halte ich dich auch von dem zurück, den
die Sterblichen herstellen – Zwillingköpfe, die nichts wissen.
Denn Hilflosigkeit in ihren Herzen ist, was ihr
herumschweifendes Denken lenkt, während sie benommen weitertorkeln,
taub und blind gleichzeitig: nicht unterscheidbar,
die Massen nicht unterscheidend, die meinen, dass Sein und
Nichtsein dasselbe seien, sie sind es aber nicht. Und für sie
alle ist die Route, der sie folgen, ein Pfad, der immer wieder
zu sich selbst zurückkehrt.
Von diesem Pfad des Suchens halte dein Denken fern.

Und lass' die oft erfahrene Gewohnheit dich nicht zwingen,
deine nicht-sehenden Augen und widerhallenden Ohren und deine Zunge
entlang dieses Weges zu leiten ...

Die Göttin beschreibt die Menschen, wie sie an einer Weggabelung existieren und unfähig sind vor- oder rückwärts zu gehen, verwirrt, unwissend, gefangen von unbewussten mentalen Gewohnheiten und ihren nicht wahrnehmenden Sinnen. Der Pfad dessen, was *ist*, ist jedoch der einzig wertvolle Pfad: geburt- und todlos, ungeteilt und ohne Bewegung, bewegungslos und vollständig. Diese Realität ist kein philosophischer Grundsatz, sondern das Eine, *Tat*, die Wurzellose Wurzel, das All – jenseits der Beschränkung und Rationalisierung. Von nichts getrennt ist es alles, was ist, und die Göttin endet, indem sie sagt, dass

Sein Name soll sein alles –
jeder einzelne Name, den die Steblichen erfunden haben,
überzeugt, dass sie alle wahr sind: Geburt und Tod,
Existenz, Nicht-Existenz, Wechsel des Orts, Veränderung
der leuchtenden Farbe.

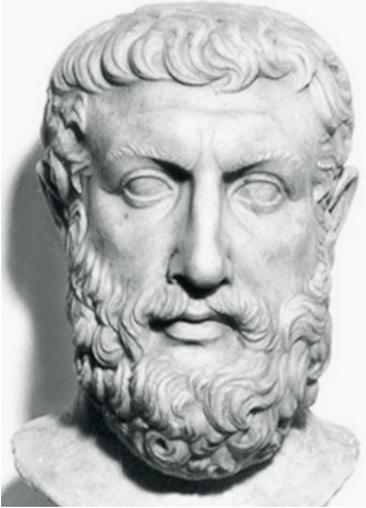
Um den Pfad des Seins zu wandeln, müssen wir zuerst erkennen, dass unser gegenwärtiges Wissen und unsere gegenwärtigen Denkweisen untauglich sind – dass wir nicht wissen.¹ Unsere Gedanken bezüglich der Wirklichkeit sind täuschend und illusorisch, nicht weil die Wirklichkeit anderswo läge, sondern weil wir dabei versagen, sie um uns herum wahrzunehmen.

Das große Problem beim Zugang der Intellektuellen zu Parmenides war und ist immer ihr Glaube, dass er dadurch, dass er die Wirklichkeit als bewegungslos und unveränderlich und ganz und eins beschrieb, über irgendeine andere Welt sprach als die, in der wir leben; über eine andere Wirklichkeit, irgendeine getrennte Existenz.

Aber für ihn gibt es keine andere Wirklichkeit, das könnte niemals sein. Jene Wirklichkeit ist diese. – S. 293

Für Parmenides „ist die Illusion überall: sowohl innen wie außen. Und doch ist die eine Sache, auf die es ankommt, den ganzen Weg zu gehen, ungeachtet der Kosten, bis wir die Quelle erreichen“ (S. 276), die zugrunde liegende Stille

¹ Dr. Kingsley erarbeitet sehr faszinierende Parallelen zwischen Sokrates (ca. 470-399 v. Chr.) und Parmenides, die beide auf der Grundlage göttlicher Unterweisung handelten, um die Verwirrung und die Widersprüche in den Gedanken und Glaubensformen ihrer Zeitgenossen offen zu legen – kein Zeitvertreib, der Popularität bedeutet!



Parmenides

und Ganzheit, wo „wir schon sind und immer waren“ (S. 284). Dr. Kingsley beschreibt, wie Plato und dann Aristoteles die Lehren von Parmenides nahmen und sie von göttlichen Unterweisungen zu rationalen Argumenten verdrehten. Dabei hat Plato

den Menschen etwas Wunderbares zum Spielen gegeben. Und bald war fast jedem klar, dass der Weg, um zur Wahrheit in diesen Ideen zu gelangen, nicht darin bestand, in einen anderen Bewusstseinszustand einzutreten, sondern durch das Denken. Plato war – wie ein Historiker seine Errungenschaft in hinlänglich genauen Begriffen beschrieb – der Mann, der „durch einen wahrlich kreativen Akt

diese Ideen definitiv von der Ebene der Offenbarung auf die Ebene des rationalen Arguments übertrug“.

– S. 305-6

Dr. Kingsley behauptet, dass dieser dominante rationalistische Trend seine Rolle gespielt hat, so dass es heute

nicht länger ausreicht zu lesen, was Plato oder andere sagen, um inspiriert, intellektuell stimuliert, emotional berührt, aufgewühlt von einer Sehnsucht nach Wirklichkeit zu sein. Die Zeit für all das Suchen und Kämpfen ist vorbei, zu Ende. Die Wirklichkeit ist hier, inmitten der Illusion; sie war immer da – sich danach sehnd, erkannt zu werden. Nun müssen wir zu dieser Wirklichkeit werden, die Verantwortung dafür übernehmen und sie wieder real machen.

– S. 306

Die zweite Hälfte des Buchs *Reality* wendet sich Empedokles (492-424 v. Chr.) zu, ein weiterer in der Reihe der süditalienischen Lehrer. Er war ein Poet, Gesetzgeber, Heiler, Zauberer, Initiierter und Prophet, den wir als einen Philosophen und den Gründer der westlichen Wissenschaft klassifizieren. In seiner esoterischen Kosmologie wirken Liebe und Streben auf die vier Elemente und auf die unsterblichen Seelen, um alternierende Zyklen hervorzubringen – zuerst die der Verkörperung und des Einsseins, wo die Wesen gefangen sind von Liebe; und dann die der Trennung und Unsterblichkeit, wo die Wesen durch Streben befreit sind. Hier ist eher das Streben als die Liebe die emanzipierende Kraft:

Wenn wir dem Streben seinen Weg überlassen, ohne damit zusammenzuarbeiten, wird es sich rund um uns als Gewalt und Zerstörung manifestieren. Wenn wir jedoch zur Zusammenarbeit bereit sind, können wir seine Energie kanalisieren statt uns selbst zu zerstören – unsere Glaubensvorstellungen und Illusionen, unsere Anhaftungen, unser Festhalten an der Art, wie die Dinge sind. Denn was so schwierig zu erkennen sein kann, ist, dass gerade die Handlung des Bewusstwerdens selbst ein Prozess der Zerstörung ist; der Trennung; des Sterbenlernens, bevor wir sterben. – S. 435

Dieser kosmische Zyklus ist ein göttlicher Prozess, weil für Empedokles „in der gesamten Existenz nichts ist, absolut nichts, das nicht göttlich ist“ – ob die Liebe, das Streben, die Elemente oder die Seelen (S. 348). Er lehrte, dass „alles bewusst ist. Denn alles – ungeachtet ob es unserer Wahrnehmung lebendig oder bloß als ein lebloses Objekt erscheint – denkt. Alles hat seinen Anteil an Intelligenz“ (S. 397). Pflanzen, Tiere, Götter und Elemente sind alle lebendige Seelen, die in den Worten von Empedokles „gemacht sind, um von den Gesegneten wegzuwandern und im Laufe der Zeiten alle Arten von Gestalten und Formen der materiellen Existenz anzunehmen und einen harten Lebenspfad durch einen anderen zu ersetzen“ (S. 362). Alles steht dann mit allem in Beziehung, spirituell und physisch, ist miteinander in einem turbulenten und gewaltigen Zyklus von Reinkarnationen verwickelt, alle sind gleichermaßen Illusionen im Vergleich zu ihrer Quelle. Aber Empedokles

kommt als ein Bote, um uns an unseren wahren Ursprung zu erinnern und uns aufzufordern, wieder frei zu werden, um zu zeigen, wie die Reise anzugehen ist – nicht zu irgendeinem glücklichen menschlichen Zustand, sondern zu etwas weit Unermesslicherem. Er konfrontiert uns – wenn wir nur lernen zu verstehen – mit der sonderbarsten Aussicht von allen, nämlich mit dem Tod unserer Sterblichkeit. – S. 367

Um das zu erreichen bemüht er sich nicht, unsere gegenwärtigen Fähigkeiten der Wahrnehmung, des Wissens oder Denkens zu verbessern; vielmehr möchte er „eine völlig andere Form der Kenntnis erwecken“ (S. 387), so dass wir erkennen und erfahren, dass wir eigentlich Götter sind und immer waren. Der Schlüssel für beide Philosophen ist *Mêtis*, eine intensive Aufmerksamkeit und eine geschulte Feinsinnigkeit, ein Bewusstsein des Augenblicks (*Kairos*), was es uns möglich macht zu vermeiden, uns in Illusionen und Täuschungen zu verfangen. Die Methode, die Empedokles fordert, ist das bewusste Wahrnehmen mit allen Sinnen gleichzeitig in jedem Augenblick, statt in den mentalen Traumzustand abzuleiten, der außerhalb des Jetzt liegt. Diese Methode wird in einem

Ausschnitt aus *Reality* beschrieben, der diesem Artikel folgt. Ein ständiges sinnliches Bewusstsein der Gegenwart erfordert unentwegtes Üben und Streben, bis

es nichts mehr gibt, was zu lernen ist, nicht weil du alles weißt, sondern – im Gegenteil – weil du es dir endlich leisten kannst dich zu entspannen und nichts zu wissen – in dem ruhigen Wissen, dass, was immer gewusst werden muss, sich dir selbst im geeigneten Augenblick bekannt machen wird. ... das Denkvermögen wird ganz still und ruhig in der Ehrfurcht der Erkenntnis, dass es nie instande sein wird zu verstehen, auch nicht den kleinsten Bruchteil dessen, was gerade gegeben wurde.

...

Plötzlich wurde alles Sichtbare völlig transparent, ein Hinweis auf das Unsichtbare. – 531, 546

Schließlich erkennen wir im ewigen Augenblick, dass wir alles umfassen, dass nichts von uns getrennt ist.

Dr. Kingsleys stimulierende Interpretation dieser vor-sokratischen Philosophen macht es möglich, dass sie uns über die Jahrtausende hinweg ansprechen. Sie entschlüpfen dem engen Korsett der Fehlinterpretation und des Missverständnisses, das ihnen von rationalistischen Denkern auch schon im Altertum angelegt wurde. *Reality* zeigt, dass die anerkannten Gründer des westlichen Denkens eine mächtige mystische Tradition überlieferten, die später durch die Hermetiker in den Islam und das Christentum überging, und dass diese Tradition uns heute noch zur Verfügung steht.



Es gibt eine Hierarchie des Mitleids, die sich von den weitesten Bereichen des Denkens und jenseits davon bis ganz herunter, das Menschenreich miteingeschlossen, erstreckt. Das heilige Bemühen wurde immer am Leben erhalten. Die Großen, die ihren Posten niemals verlassen haben und für alle verdienstvollen Menschenseelen offen sind, verfolgen beharrlich ihr Ziel bis zu jenem Tag, an dem das Licht ausströmt – von Herz zu Herz, von Denkvermögen zu Denkvermögen, von Seele zu Seele: Bis alle von uns auch in ihrem Leben den Gott im Innern Wirklichkeit werden lassen und inspiriert von Mitleid ihren Posten übernehmen und umkehren, um sich der Hilfe an ihren jüngeren Brüdern in der Evolution aller fühlenden Wesen hinzugeben. Jeder und alle von uns sind für das lebendige Universum verantwortlich, jeder Mann und jede Frau ist ein Lehrer und ein Schüler des universalen Gesetzes. Niemand ist allein oder ohne Hilfe, aber alle haben in sich die Gabe der Götter zu erkennen und zu teilen.

– ALAN E. DONANT

Das Bewusstsein, das wir sind

PETER KINGSLEY¹

IN BEZUG AUF DIE INSTRUKTIONEN DES EMPEDOKLES für [seinen Schüler] Pausanias gibt es einen entscheidenden Punkt, der zu bemerken ist – und zwar dass wir die Dinge, die er ihn zu tun anweist, selbst niemals tun.

Eigentlich liegen sie insgesamt jenseits unserer Erfahrung.

Die Menschen können ein Leben führen, das irgendeinem externen Beobachter als das erfüllteste Leben erscheinen mag, ohne jemals den Zustand zu berühren, den Empedokles andeutet. Und das ist so, weil wir unser gesamtes Leben fest schlafend in einem Traum verbringen.

Seine erste Instruktion für Pausanias lautet: nicht wahrnehmen, sondern wahrnehmen, dass er wahrnimmt – die Beobachtung des Wahrnehmungsvorgangs an sich. Mit anderen Worten sagt er ihm, nicht nur zu schauen oder zu berühren oder zu hören, sondern zu schauen und zu berühren, während er sich des Schauens und Berührens voll bewusst ist, zu hören mit dem Bewusstsein, dass er hört.

Und jeder, der beginnt, das ernsthaft zu tun, wird anfangen sich bewusst zu werden, dass das, was für das gewöhnliche menschliche Dasein gehalten wird, nichts anderes ist als ein Traum.

Man mag es als leicht ansehen, gerade in diesem Augenblick, für den Bruchteil einer Sekunde, Objekte vor seinen Augen zu bemerken, während man auch bemerkt, dass man sie bemerkt; sich aller Klänge oder der Stille im Hintergrund für den kürzesten Augenblick bewusst zu werden. Wahrscheinlich wird es so einfach erscheinen, dass man weitergeht, ziemlich zufrieden, da man nun weiß, dass es hier kein Mysterium gibt.

¹ Aus *Reality*, S. 510-513; © 2003 Peter Kingsley, mit Erlaubnis des Autors. Mehr über sein Werk findet man unter www.peterkingsley.org.

Und man kehrt wieder in den Traum zurück.

Dieser Bewusstseinszustand ist das trickreichste aller Dinge, da er sich niemals über den gegenwärtigen Augenblick ausdehnt. Der Grund, warum Empedokles seinen Schüler darüber unterrichtet, es ihm als eine so sehr spezifische Übung darlegt, liegt darin, dass dieser Zustand es selbst nicht tut. Es gibt keine Automatik, sondern der Zustand hält so lange an, wie wir bewusst bleiben.

In dem Augenblick, in dem man von etwas, das man wahrnimmt, begeistert ist, wird man an seiner Nase in eine scheinbar externe Welt spiralartiger Gestalten und Farben fortgeschleppt. In dem Moment, in dem man einem faszinierenden Gedanken in seinem Denken nachgibt, wird man mit redlich schlecht sehenden Augen zurückbleiben und immer wieder verduzt in den Raum hineinschauen, taub für die sanften Töne um sich herum. Und so gehen wir durch das Leben, leise rückwärts und vorwärts geschleppt von einem Zustand zum anderen: immer selbstverloren, ausgenommen vielleicht für den vergänglichsten Augenblick.

Für Empedokles und genauso für Parmenides liegt eine der außergewöhnlichsten Tatsachen der menschlichen Existenz darin, dass die Menschen solche Sinnesgeschöpfe zu sein scheinen und doch ihre Sinne überhaupt niemals anwenden.

Sie werden nur von ihnen benützt – von ihnen herumgestoßen, hin- und hergeworfen. Und der schlimmste Aspekt dieser Situation ist die Art, in der es uns gelingt zu glauben, so blind wie blinde Menschen glauben, dass sie nicht blind sind, dass sie das Ganze sehen können.

Aber bis jetzt haben wir kaum die Oberfläche dessen berührt, was Empedokles in wenigen Worten Pausanias zu tun sagt.

Wenn er ihn unterwies hätte nicht nur zu schauen, sondern gleichzeitig sich des Schauens bewusst zu sein, dann wäre das wichtig genug. Das tut er allerdings nicht. Empedokles erklärt Pausanias, dass er – außer sich allem, was er sieht, bewusst zu sein – sich auch jedes einzelnen Dings bewusst sein muss, das er hört; berührt; schmeckt; fühlt.

Nichts sollte ausgelassen werden. Nicht der geringste Vorzug sollte dem einen Sinn gegenüber irgendeinem anderen gezeigt werden. Und dieses wahllose, allumfassende Bewusstsein kann nur in einem besonderen Augenblick geschehen: genau jetzt. Denn wenn man jetzt irgendetwas verpasst, verpasst man alles. Man schläft wieder.

Sogar nachzudenken über das, was man tut, bedeutet jenes Bewusstsein zu verlieren, denn im Augenblick des Nachdenkens hat man bereits den gegenwärtigen Augenblick verlassen.

Die Forderung einer solchen vollkommenen, kompromisslosen Aufmerksamkeit ist so unvernünftig, dass es nur zweckmäßig erscheint, das abzuschwächen, was Empedokles sagt; dass man möchte, dass er weniger fordert als er wirklich fordert.

Aber Empedokles ist, um nur das Mindeste zu sagen, nicht der vernünftigste unter den Lehrern. Und da die Übung, die er gerade umrissen hat, viel zu anstrengend ist, als dass sie unserem herumschweifenden Denken jemals gelingen könnte, gibt es jene andere Fähigkeit, die er bereits beim Namen genannt hat, die in einem beliebigen oder in jedem Augenblick vollkommen für die Aufgabe geeignet ist – die schlaflose Wachsamkeit, die aufgrund ihrer eigentlichen Natur immer gegenwärtig ist, genannt *Mêtis*.

Nur wenige Dinge könnten mehr an Anstrengung erfordern als der Gewöhnungsprozess an dieses Bewusstsein. Aber nichts ist weniger anstrengend als das Bewusstsein selbst. Und was zu Beginn unmöglich erschien, wird mit der Zeit einfacher, denn obwohl jeder Moment des Bewusstseins nur ein Bewusstsein des momentanen Augenblicks ist, ist *Mêtis* wie ein Organismus, der sich eigentlich selbst ernährt. Oder wie Empedokles es in einem einzigen Satz erklärt, der aus seinen Gedichten von späteren Philosophen zitiert wird, die verspürten, dass der Satz etwas bedeuten muss, die aber eigentlich zu sehr damit beschäftigt waren darüber nachzudenken, um zu sehen was:

Für Menschen wächst Mêtis in Relation zu dem, was gegenwärtig ist.

Diese seine Redewendung – „in Relation zu dem, was gegenwärtig ist“ – kommt oft vor. Sie wurde oft angewendet bei der Beschreibung, wie sich jemand – der mit dem Ein und Aus der *Kairos*, mit der Art effektiv auf die Bedürfnisse des momentanen Augenblicks zu reagieren, vertraut ist – planen und handeln würde. Und das ist natürlich essenziell für das, was *Mêtis* ist.

Aber gerade hier finden wir uns direkt an das Herz jener Tradition zurückgeführt, der Empedokles gemeinsam mit Parmenides angehörte.

Für beide war das Ansammeln von ausreichend *Mêtis*, um zu effektiven Menschen zu werden, nicht mehr als der minimalste Anfang. Jede *Mêtis*, die zu Ende geht, wenn das Schiff den Hafen erreicht oder ein Wagenrennen gewonnen ist, verdient kaum den Namen überhaupt. Für sie lag dessen Wert nicht darin ihnen zu helfen, das Menschenleben bis ans Maximum auszuleben. Das, was hingegen entscheidend war, war die Funktion von *Mêtis*, sie völlig über die menschliche Existenz hinauszutragen.

Nichts könnte paradoxer sein als diese Tradition, der sie beide angehörten. Sie lehrte, dass alles, was wir tun müssen, um frei von Illusion zu werden, darin

besteht, die Illusion vollen Herzens anzunehmen. Um zu erkennen was hinter Bewegung liegt, müssen wir sie nur vollständig ergreifen.

Um jenseits dieser Welt der Sinne zu gelangen, müssen wir auf genau die gleiche Art nur unsere Sinne gänzlich anwenden. Denn unsere 'Handflächen' zu öffnen, jene *Mêtis*-Instrumente, und alles mit völliger Wachsamkeit genau jetzt wahrzunehmen, bedeutet, den Weg zu einer Welt der Stille zu öffnen, die unserem rastlosen Denken ganz unbekannt ist – sich also des allgemeinen Faktors bewusst zu werden, der alle Sinne miteinander verbindet – ohne Bewegung, ohne Ereignis, Ort und Zeit: So ist das Bewusstsein, das wir sind.

„Und die Finsternis hat es nicht erfasst“

WILLEM BRANDT

N EIN, DAS IST NICHT WIRKLICH EINE WEIHNACHTSGESCHICHTE. Es ist nicht einmal eine Geschichte; es ist ein Bericht, eine ziemlich gewöhnliche Erzählung über etwas, das irgendwo geschah. Selbst so fehlt es ihr an der zeitlosen Charakteristik eines Berichts, denn es geschah vor mehr als fünfzig Jahren. Wer kümmert sich jetzt darum? Und doch war die Weihnachtsgeschichte, die *wirkliche*, nicht auch nur eine Geschichte – auch sie ist eine alte Nachricht von vor zweitausend Jahren! Was bedeuten dann bloß einige Jahrzehnte? Außerdem gibt es da eine andere kuriose Ähnlichkeit, obwohl man meinen kann, dass das vielleicht ein wenig übertrieben ist. Die alte Weihnachtsgeschichte spielte in einem Stall. Das, was sich vor mehr als fünfzig Jahren ereignete, fand auch in einem Stall statt. Kein wirklicher Stall, aber er sah einem Stall sehr ähnlich. Es war eine trostlose Baracke, wo fast immer Finsternis herrschte. Aber draußen schien das Licht gleißend und glanzvoll, sowohl bei Tag als auch bei Nacht. Denn jene Baracke befand sich in einer tropischen Gegend, unter einer flammenden, brennenden Sonne und ebenso

unter einem fantastischen, mit Sternen übersäten Himmel. Und einem Mond, der viel größer erschien, als man es jemals in Europa beobachtet.

In dieser Baracke lebten Menschen, obwohl „lebten“ ein wenig übertrieben ist. Sie wurden dort eingesperrt. Draußen war der Stacheldraht, auf dem die Sonne und der Mond kleine Fünkchen aufleuchten ließen, wo immer er im Laufe der Jahre nicht rostig geworden war. Ja, es waren Jahre – oder waren es Jahrhunderte? Man wusste es nicht so genau – man war zu müde, zu krank und zu schwach, um auch nur über die nächsten Stunden und Tage nachzudenken. Man hatte es am Anfang gemacht, aber das war lange vorbei. Man war mehr mit der Ewigkeit konfrontiert als mit Tagen und Stunden. Denn so viele starben neben dir und um dich herum an Hunger, an der Ruhr und anderen tropischen Krankheiten – oder nur deshalb, weil sie nicht länger leben wollten. Ihr letzter Funke Hoffnung war erloschen.

Selbst in diesem Konzentrationslager versuchten wir durchzuhalten. Warum – man wusste es eigentlich nicht. Man hatte schon vor langer Zeit den Glauben an ein Ende des Kriegs, an eine Befreiung, aufgegeben. Man lebte weiter – auf Grund einer Art Routine, benommen, stumpf und mit nur einer verbliebenen Leidenschaft, die ab und zu an deine Kehle sprang wie ein wildes Tier: essen, essen, egal was. Aber es gab dort nichts, wir wurden systematisch ausgehungert. Ab und zu erwischte jemand eine Schlange oder eine andere Kreatur, vielleicht eine Ratte. Aber vergesst es; niemand, der das überlebte, hat Lust darüber zu sprechen. Es gab einen Mann in jenem Lager, der noch etwas Essbares besaß. Es war eine Kerze, eine gewöhnliche Wachskerze. Natürlich hatte er sie ursprünglich nicht mitgenommen oder aufbewahrt, um sie zu essen. Ein normaler Mensch isst keinen Talg, obwohl es heißt, dass die Kosaken ihn früher liebten. In jedem Fall ist er fett, und das unterschätzt man nicht, wenn man nur ausgemergelte Skelette um sich herum sieht – in denen man auch sich selbst erkennt.

Wann immer er die Tortur des Hungerns nicht länger ertragen konnte, holte er die Kerze hervor – die er gut versteckt in einem schäbigen kleinen Koffer aufbewahrte – und knabberte ein wenig daran. Aber er aß sie nicht. Er betrachte sie als seine letzte Hoffnung auf Erlösung. Irgendwann, wenn alle anderen vor Hunger verrückt geworden wären (und das konnte jetzt nicht mehr lange dauern), würde er von jener Kerze essen. Ich hoffe, dass du das nicht als fremdartig oder grausig empfindest. Ich als sein Kamerad damals empfand das als ganz normal. Er hatte mir tatsächlich ein Stück der Kerze versprochen. Es wurde zu meiner Aufgabe im Leben, zu meiner konstanten Sorge, darauf zu achten, dass er nicht letztendlich die ganze Kerze allein verspeisen würde. Ich beobachtete aufmerksam und spionierte ihn und seinen

kleinen Koffer Tag und Nacht aus. Eine solch wichtige Aufgabe zu erfüllen hielt mich vielleicht am Leben.

Nun denn, eines Tages erfuhren wir, dass es Weihnachten war. Jemand hatte das nach langen Berechnungen mit Hilfe von kleinen Strichen und Kerben in einem Balken zufällig entdeckt. Er sagte es uns allen. Und fügte dann in einem ziemlich monotonen und ausdruckslosen Ton hinzu: „Nächste Weihnachten sind wir Zuhause.“

Wir nickten oder reagierten überhaupt nicht. Wir hatten das jetzt schon mehrere Jahre lang gehört. Dennoch gab es einige, die sich an diesen Gedanken klammerten – denn man kann es niemals wissen.

Es war sehr seltsam, das zu sagen. Es war wie ein schwacher, kaum hörbarer Ton aus weiter Ferne, etwas gänzlich Unwirkliches aus einer alten, alten Vergangenheit.

Dann sagte jemand – möglicherweise ohne besondere oder vielleicht doch mit einer gewissen Absicht, ich bin niemals dahinter gekommen: „Zu Weihnachten brennen Kerzen und läuten Glocken.“

Ich muss zugeben, dass die Bemerkung an den meisten von uns unbemerkt vorbeiging. Sie war ohne Belang für uns, sie sprach von etwas, das sich so vollständig außerhalb unseres Daseins befand – und dennoch hatte sie die erstaunlichsten und unerwartetsten Wirkungen.

Als es spät am Abend war und jeder nur so auf seiner Pritsche lag, in seinen eigenen Gedanken versunken oder eigentlich ohne überhaupt etwas zu denken, wurde mein Freund unruhig. Er beugte sich über seinen kleinen Koffer und holte die Kerze heraus. Ich konnte sie im Dunkeln sehr gut sehen, jene weiße Kerze. Er isst sie, dachte ich – wenn er sich jetzt nur an mich erinnert. Und ich spähte durch meine Augenlider auf ihn. Er stellte die Kerze auf sein Regal und verschwand dann nach draußen, wo ein kleines Feuer schwelte. Er kehrte mit einem kleinen brennenden Holzspan zurück. Wie ein Geist wanderte jene kleine Flamme durch die Baracke, bis sie ihren Platz erreichte, nahe bei mir. Dann geschah das Sonderbare: Mein Freund nahm jenes Stückchen Holz, jenes Feuer, und zündete seine Kerze an.

Die Kerze stand auf seiner Pritsche und brannte.

Ich weiß nicht, wie alle es sofort bemerkten, aber es dauerte nicht lange bis ein Schatten nach dem anderen näher heranrückte – halb nackte Männer, an denen man die Rippen zählen konnte, mit eingefallenen Backen und fiebrigen „Hungeraugen“. Leise bildeten sie einen Kreis um die brennende Kerze.

Einer nach dem anderen kam näher, jene nackten Männer, auch der Pfarrer und der Priester. Man konnte es ihnen nicht ansehen, dass sie es waren, da sie auch so ausgemergelt waren wie wir, aber wir wussten es nun einmal.

Der Priester sagte mit einer heiseren Stimme: „Es ist Weihnachten. Das Licht leuchtet in der Finsternis.“

Und dann fügte der Pfarrer hinzu: „Und die Finsternis hat es nicht erfasst.“

Diese Worte stehen – wenn ich mich nicht irre – im *Evangelium nach Johannes*. Man kann sie in der Bibel finden, aber in jener Nacht, um jene Kerze herum, waren es nicht geschriebene Worte aus längst vergangenen Tagen. Sie bildeten eine lebendige Wirklichkeit, eine Botschaft für diese Stunde und für uns, für jeden von uns.

Denn das Licht *leuchtete* in der Finsternis. Und die Finsternis hat es nicht erfasst. Zu der Zeit konnte man nichts überlegen, aber das war es, was wir verspürten, in der Stille um jenes Weihnachtslicht, jene weiße Kerze, jene deutliche Flamme.

Sie hatte etwas Außergewöhnliches an sich. Jene Kerze war so weiß und schlank, wie ich es seither nie mehr gesehen habe. Und jene Flamme – es war eine Flamme, die zum Himmel reichte, in der wir Dinge sahen, die nicht von dieser Welt sind. Ich werde niemals in der Lage sein darüber zu erzählen – keiner von uns noch Lebenden wird es können. Das war ein Geheimnis, ein Geheimnis zwischen dem Christkind und uns selbst. Denn zu jener Zeit waren wir sicher, dass Es existierte, dass Es unter uns und für uns lebte. Wir sangen still, wir beteten ohne ein Wort und ich hörte, dass Glocken zu läuten begannen und auch ein Chor von Engeln sang. Ja, darüber bin ich mir sicher, und ich habe zumindest hundert Zeugen, obwohl die meisten von ihnen nicht mehr sprechen können. Sie sind jetzt nicht mehr hier; aber das bedeutet nicht, dass sie es nicht mehr wissen würden.

Jenseits, tief im Sumpf und im Dschungel, sangen dünne, engelsartige Stimmen für uns Weihnachtslieder und die Bronze von tausend Glocken war ihr Echo.

Woher all das kam, wird auch ein Geheimnis bleiben. Jene Kerze brannte höher und höher, ihre Flamme wurde immer deutlicher, bis sie die Firststange jener dunklen Baracke erreichte und dann direkt hinauf zu den Sternen langte und alles weiß von Licht wurde. So viel Licht hat niemand jemals mehr gesehen. Und wir fühlten uns selbst frei und erhoben und kannten den Hunger nicht mehr. Jene Kerze hatte nicht nur meinen Freund und mich gespeist, jene Kerze hatte uns alle genährt und gestärkt.

Jenes Licht hatte kein Ende. Und als jemand leise sagte: „Das nächste Weihnachten Zuhause“, glaubten wir es diesmal bedingungslos. Denn das Licht selbst hatte uns jene Botschaft gebracht; sie war in jene Weihnachtsflamme mit feurigen Buchstaben geschrieben; ob man mir glaubt oder nicht – ich habe sie selbst gesehen.

Die Kerze brannte die ganze Nacht hindurch. Es gibt keine Kerze in der ganzen Welt, die so lange und so hoch brennen kann. Als der Morgen anbrach, sangen einige – etwas, was seit Jahren nicht mehr geschehen war. Jene Kerze rettete vielen von uns das Leben. Wir wussten nun, dass es sich lohnte weiter zu machen, dass irgendwo, am Ende, ein Zuhause auf jeden von uns wartete.

Und das war tatsächlich der Fall.

Einige kehrten vor dem nächsten Weihnachten nach Holland zurück; sie sagen, dass die Kerzen an unseren Weihnachtsbäumen klein sind, viel zu klein. Sie haben ein größeres Licht gesehen, das noch immer brennt. Die meisten anderen kehrten auch heim, vor dem nächsten Weihnachten – ich habe selbst mitgeholfen, sie in der Erde hinter dem Lager niederzulegen, an einer trockenen Stelle zwischen den Sümpfen. Aber als sie starben, waren ihre Augen weniger stumpf als vorher. Das war das Licht jener sonderbaren Kerze. Das Licht, das die Finsternis nicht erfasste.



O du, der Du nirgendwo einen Platz hast.
Und doch, was für ein Wunder! überall bist!
Der unaufhörlich erscheint,
Überall innerhalb dieser kreisenden Welt,
Und doch von meinen Augen nicht erfasst werden kannst.

– SADI

Wer sind die Einsamen?

ELIZABETH DUFFIE

IN UNSERER ZEIT DER SCHNELLEN KOMMUNIKATION können Zuschauer zu Hause in ihrem Lehnstuhl und selbst Behinderte unmittelbar an Ereignissen, die am anderen Ende der Welt oder in der Nähe geschehen, teilnehmen, sie beobachten und in gewissem Maß an ihnen teilhaben. Es ist eine Zeit, in der wir uns der anderen und ihrer Bedürfnisse bewusst sind; und der Versuche, Lücken auszufüllen, die durch wirtschaftliche und kulturelle Ungleichheiten in verschiedenen Gemeinden und Ländern vorherrschen. Unglücklicherweise ist es aber auch eine Zeit der Einsamkeit, besonders für die älteren Menschen – eine so weit reichende Einsamkeit, dass sie in unseren großen Städten den Platz einzunehmen scheint, den einst Hungersnöte innehatten.

Wenn wir mit Männern und Frauen aus verschiedenen Milieus, mit verschiedenen Ansichten und aus verschiedenen Altersgruppen sprechen, erkennen wir bald, dass dieses Gefühl nicht von einer bestimmten Umgebung herrührt oder weil jemand alleine lebt. Es beschränkt sich auch nicht auf irgendeine besondere Lebensweise oder auf persönliche Umstände. Es scheint eher von einer gewissen Eigenschaft abzuhängen, die entweder verborgen oder offensichtlich in der eigenen individuellen Natur liegt. Wer ist noch nicht dem „komischen Außenseiter“ einer großen und sonst fröhlichen Familie begegnet? Nur er ist mit einem Gefühl des Getrenntseins behaftet, so groß als wäre er in einer Wüste. Ganze Familien, die in die geschäftige Unpersönlichkeit riesiger Großstadt-Wohnblocks eingebettet sind, können einsam sein. Und möglicherweise bezeichnet sich jemand, der viele Kontakte und Besucher hat, als 'allein'.

Wir alle haben irgendwann Einsamkeit erfahren – vielleicht wenn unsere inneren Gedanken so ganz nur die unseren zu sein scheinen, dass wir sie niemandem sonst erklären können. Stattdessen müssen wir sozusagen die

Zugbrücke zwischen uns und anderen hochziehen und es in stiller Abgeschiedenheit ausleben oder ausfechten. Jegliche Art von Ereignissen kann uns in diesen Zustand versetzen. Vielleicht lieben wir, wo wir nicht geliebt werden; vielleicht haben wir ein Geheimnis, das wir anderen nicht mitteilen können oder mitzuteilen wagen; oder vielleicht sind wir auch an einem Punkt angelangt, wo wir das Leben in Begriffen beurteilen, die so verschieden von denen der anderen, uns bekannten Menschen sind, dass wir in einer anderen Welt zu sein scheinen. Haben unsere Freunde und Verwandten zum Beispiel Ansichten, die auf materiellen Erfolgen und Errungenschaften beruhen, auf dem Erwerb von Reichtum und Macht – und wir selbst legen nicht mehr viel Wert auf diese Dinge –, dann gibt es keine Kommunikationsbrücke und wir scheinen allein zu sein. Ohne sich dessen bewusst zu sein, isolieren sich manche intellektuell begabten Menschen, indem sie jene abschotten, deren Denken nicht so hoch reicht um sich mit ihrem zu treffen. Umgekehrt fühlen sich Handwerker oft an den Rand gestellt, wenn sie unter den höher Gebildeten leben.

Interviewer in England haben beispielsweise bei Angestellten einen ausgeprägten Sinn für Überlegenheit gegenüber ihren manuell arbeitenden Kollegen festgestellt, ungeachtet der Tatsache, dass alle dicht nebeneinander im gleichen Wohnviertel lebten. Weit davon entfernt nach einer Philosophie einer miteinander teilenden Menschheit und einem allgemeinen Nutzen für die Gemeinschaft zu suchen, waren viele nur darauf bedacht, ihre eigene Position zu erhalten – soweit, dass sie in getrennten Angestellten- und Arbeitersiedlungen leben und sicher stellen möchten, dass sich ihre Kinder nicht unter diejenigen mischen, deren Eltern einem niedrigeren sozialen Stand angehören.

Auf der anderen Seite stoßen wir auf Exzentriker, die sich ganz und gar vom allgemeinen Lauf der Dinge entfernen. Wie eine Zeitung berichtete, kann man sie „in allen ländlichen Gebieten finden, wo sie in Schuppen, Höhlen und ähnlichen Plätzen ein harmloses Leben führen“. Nachdem ein Inspektor vom Gesundheitsamt zwei alte Damen besucht hatte, deren Zuhause solch ein Schuppen war, bemerkte er: „Die Unterhaltung war philosophisch, es fehlte nicht an Intelligenz, es gab keine mühsamen Gesprächspausen. Verstandesmäßig sind sie sich klar darüber, was sie vom Leben wollen, und selten bin ich zwei so zufriedenen Menschen begegnet ... Ist es wirklich ein schlechteres Leben, als in einem Keller in einem Londoner Slum zu leben?“

Auch lassen nicht alle Rentner ein leeres Dasein über sich ergehen. Obwohl ihre einst großen Familien auf ‘uns zwei’ oder ‘nur ich’ reduziert sind, behalten viele den ganzen Schwung des Lebens bei. Sie mögen für sich leben, aber fühlen sich nie verlassen. Was ist so anders an ihnen? Wenn wir nach-

forschen, finden wir in ihnen eine Art von endlosem Strom, der sich in einem ewig fließenden und ständigen Interesse an allen zeigt, vom Briefträger an ihrer Tür bis zu den Ladenbesitzern, bei denen sie ihre 'kleinen Dinge' kaufen, und den Kindern, denen sie zuwinken oder die sie unterwegs in ihrer Straße ansprechen. Für sie hat sich der Begriff 'meine Familie' derartig vergrößert, dass sie alle Menschen umfasst, denen sie täglich begegnen; und es ist diese echte Zuneigung für andere, nichts mehr und nichts weniger, was ihnen Glück beschert.

Vielleicht besteht eine Art, das Alter in diesen segensreichen Zustand zu verwandeln, darin, sich der Familie bewusst zu bleiben – ja, das müssen wir alle tun, wenn wir eine haben –, sich aber auch der größeren Familie vor unserer Haustür bewusst zu werden, *bevor* wir vollkommen allein gelassen werden und feststellen, dass wir unerwünscht sind. Oft brüsten sich Familien ein wenig damit, eine innig verbundene Einheit zu sein, die nicht viel mit den Nachbarn zu tun hat. Sie erwähnen mit einem gewissen Stolz, dass sie abgesehen von einem gelegentlichen „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“ nichts von den Angelegenheiten, dem Leben und den Interessen, den Mühen und Sorgen ihrer Nachbarn wissen und es auch nicht wollen. Ist es dann überraschend, wenn für solch unabhängige Menschen der Tag kommt, an dem sie ganz allein sind und dem Jahre der Einsamkeit folgen? Wir können nicht jahrzehntelang unsere Nachbarn als Nummern oder als 'wandelnde Bäume' betrachten und dann, wenn wir sie plötzlich brauchen, erwarten, dass sie an die Tür unseres schweigsamen Hauses klopfen, eifrig bedacht, unser neues Leben mit uns zu teilen. Ist nicht Freundschaft „die schönste Einrichtung des Lebens“ genannt worden? Und was ist Freundschaft anderes, als eine Erweiterung *des Volumens* an liebevollem Interesse, mit dem wir uns natürlich 'selbst' beschenken?

Es heißt, dass Einsamkeit lediglich eine mentale Illusion ist und dass es erst einmal notwendig ist, die Gedanken in sich selbst zu erforschen und sich 'damit anzufreunden'. Ist das die richtige Einstellung? Wenn das Denken und die damit in Beziehung stehenden Fähigkeiten alles wären, was zählt, dann könnte das ganze Puzzlespiel leicht gelöst werden, indem das Denken in die richtigen Kanäle geleitet wird. Die alltäglichen Erfahrungen der Menschen, die wir kennen, haben uns bereits gelehrt, dass mehr als das zu dieser Frage gehört. Wir begegnen einzelnen Menschen, deren Fähigkeiten – akademische oder andere – vielleicht genau zu den unseren passen, aber wer kann sagen, dass sie deshalb diejenigen sind, die wir als Freunde in unser Herz schließen? Ich kann mit meinen Händen arbeiten und mein Freund mit seinem Kopf oder umgekehrt. Doch wenn wir beide auf dem Gebiet der Anteilnahme an der menschlichen Erfahrung arbeiten, im Bereich des Herzens, dann überschreiten

wir gemeinsam eine viel breitere, universalere Brücke des Verstehens, als es durch bloße gemeinsame Interessen und Talente möglich ist.

Liegt nicht hier unsere Antwort? Als eine menschliche Familie sind wir verschieden, aber wir sind eins! Unsere Herausforderung liegt darin zu versuchen, diese Einheit in unserem täglichen Umgang mit anderen in die Tat umzusetzen, sonst vergrößern wir einfach den Druck der fremden, selbst errichteten Wand der Isolation. So leben wir fortgesetzt und unbewusst durch das, was wir besitzen – an Gütern, an Stellung, an Talenten – getrennt, während eigentlich das wirklich zählt, was wir sind und was wir werden. Wenn wir danach streben, uns des Einsseins des Lebens bewusst zu sein, beginnen wir, eine Brücke des Hinein- und Hinausgehens zu bauen, die die menschlichen Herzen in Kameradschaft und gegenseitiger Hilfsbereitschaft verbinden wird. Wenn jeder von uns in diesem spirituellen Sinn ein Brückenbauer geworden ist, wird ‘Einsamkeit’ ein veraltetes Wort sein, das nur mit unserer weniger glücklichen, weniger verständnisvollen Vergangenheit identifiziert wird.

Die Bhagavad-Gita

INDRANI BANDYOPADHYAY

BEIM LESEN DES MAHABHARATA bemerkt man, dass dessen Mittelteil in Bezug auf seinen Anfang und sein Ende nicht in Ordnung ist: dass inmitten der großartigen und reich detaillierten Geschichte von zwei Familien ein Text liegt, der kaum zum Thema oder Stil des Epos passt. Dieser Text ist die *Bhagavad-Gita*. Es ist nicht verwunderlich, dass ein Krieger (in diesem Fall Arjuna) mit der Vorstellung von Tod, Wahrheit und Pflicht zu kämpfen hat, wenn er in den Krieg zieht: Die moderne Literatur entspricht dem gut mit ihrer Darstellung von den Zweifeln der Soldaten. Aber was überrascht, ist die Vehemenz, mit der Krieg, Tod und die Pflicht eines Soldaten verteidigt werden, und besonders von Krishna, dem auserwählten Herrn der friedlichen Vaishnavites.

Anderweitig wird Krishna mythologisch dargestellt, wie er als spielendes Kind Butter stahl und in seiner Jugend und als Erwachsener mit den Gopias [schöne Milchmädchen; Musen der Inder, d. Ü.] zechte – seine größte Freude war das Flötenspiel und die Anregung zu erotischer Liebe und Vergnügen. In der *Gita* nimmt er eine ganz andere Rolle an: Als Gottheit ernst und streng ist

Krishna ein alter Mann. Als er eines Tages Arjuna im Wald begegnet, sagt er: „Soll ich mein Chakra nehmen und die Erde mit dem Blut des Duryodhana und des strahlenden Karna durchtränken?“ Arjuna antwortet: „Es ist nicht der Zeitpunkt dafür und es ist nicht deine Angelegenheit,“ worauf Krishna erwidert: „Erinnere dich: Du bist ich und ich bin du. Und wer dich schlägt, schlägt mich ebenso. Du kommst von mir und ich von dir und es gibt niemanden, der den Unterschied zwischen uns beiden verstehen kann“ (Buck, S. 63).

Die *Bhagavad-Gita* erscheint uns als ein Abschnitt des *Mahabharata*, des Epos und der romantischen Erzählung von zwei Armeen und der großen Schlacht auf der Kurukshetra. Hier spielt die *Gita*, aber das reicht nicht ganz aus. Im ersten Band von *A History of India* erklärt Romila Thapar, dass „die Epen ursprünglich weltlich waren ... und von den Brahmanen in Hinblick darauf überarbeitet [wurden], dass sie als religiöse Literatur zu verwenden sind; so wurden viele Einfügungen eingearbeitet, die bekannteste Hinzufügung ist die *Bhagavad-Gita* in das *Mahabharata*“ (S. 133-4). Sie erwähnt, dass das *Mahabharata* selbst „die Beschreibung eines lokalen Streits gewesen sein kann“, aber in seiner schließlichen Form wird es „nicht mehr die Geschichte eines Kriegs, sondern übernimmt eine Zahl von Episoden (von denen sich einige nicht auf die Geschichte beziehen) und eine Vielfalt von Einfügungen, von denen viele an sich wichtig sind ...“; und dass sich beide Epen „mit Ereignissen beschäftigten, die zwischen 1000 und 700 v. Chr. stattfanden. Aber da die verbliebenen Versionen auf die erste Hälfte des ersten Jahrtausends n. Chr. zurückgehen, können auch sie kaum als authentische Quellen für das Studium der Periode, der sie angehören, erachtet werden“ (Seiten 32, 31).

Um das zu erreichen, verlangt die historische Platzierung der *Bhagavad-Gita* weitere Untersuchungen der Geschichte Indiens selbst. Arjunas großes Problem in der *Bhagavad-Gita* hat eine Parallele zu den Fragen, denen einer der berühmtesten Könige Indiens, Ashoka, gegenüberstand, als er „260 v. Chr. ... gegen die Kalingans antrat und sie gänzlich vernichtete. ... Die durch den Krieg verursachte Zerstörung erfüllte den König mit Reue ... [und] bei einem Versuch, Buße zu tun, fühlte er sich von buddhistischem Denken angezogen ... [das] ihn schließlich dazu führte, die Sache der Gewaltlosigkeit zu unterstützen und infolgedessen dem Krieg als Mittel zur Eroberung abzuschwören“ (ebenda, S. 72).

Für eine lange Zeit wurde der Buddhismus die vorherrschende Religion in Indien – teils als Folge von Ashokas Bekehrung und teils wegen der Abschaffung der Kastenschränken. Das bedeutete, dass das Kastensystem, das die Triebfeder hinter der sozialen Ordnung war, etwas abgeschwächt wurde. Die Grundlage der Macht innerhalb der indischen Gesellschaft war bis dahin ab-



Aśokas Säule in Sarnath

hängig von der strikten Einhaltung der Kastenordnung: Die Brahmanen berieten und schulten die Kshatriyas, sowohl bei der Regierung als auch in den Angelegenheiten der Kriegsführung. Diese Beziehung wird ausführlich im *Mahabharata* beschrieben, wo die Pandavas von dem Brahmanen Kripa in allen Aspekten der Waffen geschult werden. Aber im buddhistischen System gab es eigentlich sowohl für die Brahmanen als auch für die Kshatriyas für die ihnen zugewiesenen Rollen sehr wenig Verwendung.

Der von der Stimme Krishnas in der ganzen *Bhagavad-Gita* eingesetzte Dogmatismus und die primäre Wichtigkeit und beinahe exzessive Rechtfertigung, die die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der eigenen Kaste betont, kann als eine mögliche Reaktion auf die buddhistische Periode angesehen werden – sozusagen das Ende des status quo. In diesem Sinn wird die *Gita* eine Warnung für künftige Generationen in der ernstesten Sprache über die unheilvollen Folgen, die jeden befallen, der von seinen Kastepflichten abweicht. Wäre Ashoka ein geringerer König gewesen, könnte das Ausmaß der religiösen Reaktion wohl sehr gering gewesen sein; er war jedoch ein großer König. Seine Herrschaft dauerte über 30 Jahre und seine 'Säulen' sind legendär. Ein Abbild der Säule von Ashoka wird jetzt noch von der indischen Regierung als ihr Siegel verwendet. Den großen Ashoka zu denunzieren war undenkbar, aber einen anderen großen Kampf aus einer bereits populären Erzählung herzuziehen und mit religiösen Unterweisungen zu durchziehen, war weit aus akzeptabler. Die Popularität des *Mahabharata* stellte auch sicher, dass niemand unerleuchtet bleiben würde in Bezug auf die Wichtigkeit von Pflicht und Kastenleben.

Nun, neben den sozialen und politischen Umständen, die zu der Schaffung der *Gita* geführt haben können, handelt die darin enthaltene philosophische Botschaft von den ewigen Problemen, mit der sich die Menschheit für ein Verständnis konfrontiert sieht – erstens die Natur Gottes und des Ewigen; und zweitens der Versöhnung von Mensch und Gott in einem größeren Schema der Dinge – ein Schema, das als Teil des Lebens und aufgrund des Lebens existiert. Das Lesen der *Gita* ist eine andere Erfahrung als das Lesen des *Rig Veda*, das als die älteste Schrift Indiens betrachtet wird. Letztere wirft die Fragen der Schöpfung und des Zweifels auf:

Es gab damals weder Nicht-Existenz noch Existenz; es gab weder die Reiche des Raumes noch den Himmel jenseits davon. Was bewegte? Wo? Unter wessen Schutz? Gab es Wasser, bodenlos tief?

...

Wer weiß es wirklich? Wer wird es hier verkünden? Woher wurde es erschaffen? Woher kommt diese Schöpfung? Die Götter kamen mit der Schöpfung dieses Universums danach. Wer weiß also, woher es entstand?

Als diese Schöpfung entstanden war – vielleicht bildete sie sich selbst oder vielleicht auch nicht – wusste nur jener, der von Oben herabblickt, im höchsten Himmel – oder vielleicht weiß er es nicht. – *Rig Veda* 10.129.1, 6-7

Die *Bhagavad-Gita* versucht die Antworten zu diesen Fragen zu liefern, so wie die Brahmanen es verstanden, jedoch auf einer irdischeren Ebene. Der Glaube wird konkret, eine Notwendigkeit, um sich selbst mit dem steten Wandel des Lebens zu versöhnen. Sie illustriert den Kampf zwischen Körper und Seele, den Kampf, sich mit der eigenen Sterblichkeit und Vergänglichkeit innerhalb einer größeren Dauerhaftigkeit zu einigen. Krishna sagt zu dem verzagten Arjuna: „Es gab niemals eine Zeit, da ich, du oder diese Könige nicht existierten; noch werden wir jemals in der Zukunft aufhören zu sein“ (*Bhagavad-Gita* 2.12).

Zur Zeit des *Mahabharata* sind Gott und Mensch eins geworden, wie Krishna zu Arjuna spricht: „Du kommst von mir und ich von dir, und es gibt niemanden, der den Unterschied zwischen uns verstehen kann.“ Es gibt jedoch einen klaren Unterschied zwischen Gott und Mensch: Sterblichkeit und solche Dinge wie die Macht über Leben und Tod, die traditionell der Zuständigkeit der Götter angehören. Die *Gita* bietet gewissermaßen eine Blaupause für die Unsterblichkeit und ringt ganz gewiss mit der sehr schwierigen Frage der Annahme des Lebens: Der Mensch bewegt sich in die Domäne Gottes.

Die *Gita* erkennt den Menschen als einsam und ängstlich, eingeschüchtert von der Ausdehnung des Universums, gedemütigt durch seine eigene Kleinheit in ihm und nicht gewillt, den Sprung vom Menschen zum Gott zu machen, was die Annahme des Lebens verlangt. Arjuna leidet im Fegefeuer, in dem er versucht zu entscheiden, was richtig oder falsch ist. Die Kauravas fügten den Pandavas großes Leid zu, das anerkennt er. Das Königreich, das er sich wünscht, das er rechtmäßig als sein eigenes betrachtet, wird von einer Familie verweigert, die bereit ist, jedes Maß an Macht und Reichtum einzusetzen. Arjuna möchte sich darüber erheben:

O Herr Krishna, welche Freude sollen wir dabei finden, die Söhne Dhritarashtra zu töten? Bei der Tötung dieser Verbrecher laden wir nur Sünde auf uns ...

Obwohl sie, geblendet von Gier, das Böse in der Zerstörung der Familie nicht erkennen; oder Sünde in der Tücke gegenüber Freunden.

Warum sollten wir, die klar das Böse in der Zerstörung der Familie erkennen, nicht daran denken, uns von dieser Sünde abzuwenden, o Krishna?

– *Bhagavad-Gita* 1.36, 38-9

Die Vorstellung von Karma wird sehr ausführlich geprüft und die Vorstellung, dass der Schmerz des Lebens alle Entscheidungen umfasst, die kurzfristig schmerzvoll und traumatisch sein mögen, jedoch auf lange Sicht und im größeren Schema der Dinge günstiger sein können. Worauf Krishna drängt, ist mehr Selbsterkenntnis, damit die Entscheidungen – welche auch immer –, die auf der karmischen Ebene getroffen werden müssen, mit Verständnis und Erkenntnis gemacht werden, nicht getrieben von der ursprünglichen Lust. Die Kauravas lebten gemäß der Lehre von *Matsyanyaya* politisch tyrannisch und oportunistisch, „wo der große Fisch den kleinen Fisch in einem Zustand der Anarchie schluckte“ (Thapar, S. 46) – eine von Gier und Eroberung getriebene Lebensart mit wenig oder keiner Achtung für Gerechtigkeit oder Ordnung. Arjuna lebt auf einer höheren Ebene und erfreut sich deshalb einer engen, persönlichen Beziehung zu Gott, er ist jedoch immer noch ein Mensch und muss nach den Bedingungen der Menschen leben. Er beklagt:

Mit der Vernichtung der Familie werden auch die ewigen Familien-Traditionen zerstört, und Unmoral herrscht aufgrund der Zerstörung der Familien-Tradition.

Und wenn die Unmoral vorherrscht, o Krishna, werden die Frauen der Familie korrupt; wenn die Frauen korrupt sind, entstehen soziale Probleme.

...

Uns wurde gesagt, o Krishna, dass die Menschen, deren Familien-Traditionen zerstört sind, notwendigerweise für lange Zeit in der Hölle wohnen.

– *Bhagavad-Gita* 1.40-1, 44

Krishna antwortet: „Wenn du getötet wirst, wirst du den Himmel erlangen; oder du wirst dich an der Erde erfreuen, wenn du siegreich bist. Deshalb, o Arjuna, erhebe dich – entschlossen zum Kampf“ (2.37).

Nach einer langen Periode der Qual ist Arjuna versöhnt und doch hoffnungsvoll: Das ist sein Karma, doch eines Tages wird er davon befreit sein; dieses Leiden geht vorüber. Während er jedoch noch auf Erden lebt, muss er aufrecht gehen, stark sein und richtig und falsch erkennen, das furchtlos verteidigen, was er als richtig erkennt. Wenn er zweifelt, muss er sich die Worte Krishnas ins Gedächtnis zurückrufen: „Du bist ich und ich bin du. Und wer dich schlägt, schlägt mich ebenso. Du kommst von mir und ich von dir und es gibt niemanden, der den Unterschied zwischen uns beiden verstehen kann.“



Krishna (Gemälde von Jaromir Skriváněk)

Die *Bhagavad-Gita* ist vor allem ein Aspekt einer lebendigen Kultur. Ich bin mit dem *Ramayana* und dem *Mahabharata* aufgewachsen. Obwohl nicht ausdrücklich religiös teilten meine Eltern mit mir jenen besonderen Aspekt Indiens. Und weil ich Geschichten liebte, wuchsen mir diese beiden besonders ans Herz. Obwohl mich verschiedene Abschnitte verletzten und andere mich mystifizierten, arbeitete ich mich durch sie hindurch, erst die Comibuch-Versionen, dann die einfachen Texte und schließlich (Sanskrit verstehe ich nicht) die komplexeren Bengali-Versionen. Die Hindutexte sind schamlos popularisiert, ihre Ikonen werden in jedem Aspekt des indischen Lebens verwendet, ob Werbung oder Politik, religiöse Verehrung oder philosophischer Diskurs, zum Guten oder zum Schlechten. Und das in einem solchen Ausmaß, dass es besonders im Hinduismus unmöglich ist, Religion und Politik zu trennen. Die Hindutexte sind mit sozial-politischen Angelegenheiten auf der einen Seite und mit dem transzendentalen Mystizismus auf der anderen Seite so verwoben, dass es sehr schwierig geworden ist, sie voneinander getrennt zu halten, und das schließt auch mit ein, dass sie getrennt voneinander existieren.

Die *Bhagavad-Gita* kann gewiss für sich allein gelesen werden, um sie aber in einem größeren Zusammenhang zu verstehen, muss sie mit anderen Hindutexten und innerhalb der Geschichte Indiens gelesen werden. In ihrer Einführung zu *Hindu Myths* schreibt Wendy Doniger O'Flaherty, dass „jede Mythe

den Glauben zelebriert, dass das Universum unbegrenzt vielfältig ist, dass alles gleichzeitig passiert, dass alle Möglichkeiten existieren können ohne einander auszuschließen“ (S. 11). Das scheint die natürliche Einstellung des Hinduismus zu sein, das komplexe, hoch paradoxe Verständnis des Universums, wo die Philosophien des Existenzialismus und Determinismus zusammenarbeiten.

In Indien heute großteils zu den Ruhestandsaktivitäten der Ältern degradiert, hat die *Gita* ein wenig von ihrem berechtigten Platz innerhalb der indischen Gesellschaft eingebüßt. Ihre strategische Platzierung innerhalb des *Mahabharata* geschah mit der Absicht, eine gewisse Botschaft zu vermitteln. Krishnas Lehren wurden Arjuna nicht als altem Mann offenbart, und die textliche Botschaft ist nicht als ein Rückblick am Ende des Lebens gedacht, sondern mehr als ein Werkzeug, mit dem man in der Lage ist, die Schwierigkeiten des Lebens zu meistern, wenn man noch jung und vital ist – wenn Handlungen die größte Wirkung haben. Die Weisheit der *Gita* besteht darin, dass sie den Menschen als Mensch versteht – und in dieser Rolle als ein unvollkommenes Wesen. Aber sie versteht auch, dass der Mensch manchmal die Hand Gottes braucht, um sich über das ‘Hier und Jetzt’ zu erheben, um in der Lage zu sein die größere Karte zu sehen (ich zögere es einen ‘Plan’ zu nennen); der Mensch braucht die Hand Gottes, um über sich selbst hinauszuschauen – unser eigenes Leben ist so kurz und unser Wissen so unvollständig. Das ist der versöhnliche Aspekt der *Gita*: Wir als Individuen müssen tun, was wir zu tun haben, denn wir sind menschlich und neigen dazu, Dinge zu tun; und alle Individuen müssen ebenso tun, was sie tun müssen (wodurch sie ihre eigene individuelle Ebene auf dem karmischen Rad absichern). Aber wir sollten uns bemühen, diese Dinge weder in blindem Glauben (Krishna antwortet und verlässt Arjuna nicht) noch in einem Zustand der Täuschung zu tun, sondern mit Erkenntnis und mit der Gewissheit, dass – wenn der Mensch nach Wissen verlangt – Gott antwortet.

BIBLIOGRAPHIE:

- Buck, William, *Mahabharata*, Meridian, New York, 1973.
O’Flaherty, Wendy Doniger, *Hindu Myths*, Penguin Books, London, 1975.
–, *The Rig Veda: An Anthology*, Penguin Books, London, 1981.
Prasad, Ramanand, *The Bhagavad Gita*, 1988, <http://eawc.evansville.edu/anthology/gita.htm>.
Thapar, Romila, *A History of India*, 1. Band, Penguin Books, London, 1966.

‘Just Enough Faith’

PHILLIP COPPEN

Nicht länger sich abwenden von den Schwachen und Müden. Nicht länger sich abwenden von der Kälte im Innern. Einfach eine Welt, die wir alle teilen müssen. Es reicht nicht aus nur dazustehen und hinzuschauen. Ist es nur ein Traum, dass sich niemand mehr abwenden wird? – PINK FLOYD

DIE ‘JUST ENOUGH FAITH FOUNDATION’ [die Gerade-genug-Vertrauen-Stiftung], gegründet 1993, wird von dem ehemaligen Restaurator und Millionär Jeff Gambin, seiner Frau Alina und einem kleinen Team von Freiwilligen betrieben. Sie versorgen die Obdachlosen und Mittellosen von Sydney, der größten Stadt Australiens, mit Essen. Jeff hat über drei Millionen Dollar aus seiner eigenen Tasche gespendet und verteilt mit seinem Lieferwagen bis zu vierhundert warme Mahlzeiten pro Nacht. Ihr Ziel geht jedoch viel weiter: Es besteht darin, Menschen Hoffnung zu geben und ihnen dabei zu helfen, dass sie durch Beratung wieder Selbstachtung gewinnen und, wenn es möglich ist, ein Zuhause zur Verfügung zu stellen. Just Enough Faith bezieht sich – statt einen religiösen Nebengedanken zu haben – auf die Wiederherstellung des Vertrauens der Menschen in sich selbst, um eine hellere Zukunft neu zu entdecken und zu gestalten.

Jeff fasste den Entschluss, obdachlosen Menschen zu helfen, spät an einem Winterabend, als er auf einer Parkbank im Hauptgeschäftsviertel von Sidney saß. Eine Handelspartnerschaft, die er geschlossen hatte, entwickelte sich in eine falsche Richtung, und er fand sich selbst allein in der Kälte sitzend – über seine Zukunft nachsinnend. Ein Obdachloser hielt Jeff für einen anderen Obdachlosen und bot ihm seine einzige Decke an. „Was ist mit dir?“ protestierte Jeff. „Ich habe mich an die Kälte gewöhnt,“ antwortete der Mann und spazierte in die Nacht davon.

Jeff fühlte sich gedemütigt. Dieser Mann hatte ihm das geschenkt, was wahrscheinlich sein wertvollster Besitz war, ohne eine Sekunde zu zögern. Seine eigenen Probleme erschienen Jeff nicht mehr so wichtig. Von diesem Tag an teilte er bei Regen, Hagel und Sonnenschein Mahlzeiten an Obdachlose der Innenstadt von Sidney aus.

Abgesehen davon, an Obdachlose Essen zu verteilen, glauben Jeff und sein Team daran, die Menschen selbständig zu machen. Sie haben in den letzten zehn Jahren mehr als sechshundert Menschen eine sinnvolle Arbeit und eine dauerhafte Bleibe verschafft. Sie haben dreißig Kinder in die Schule zurückgebracht und ungefähr fünfzig Menschen dabei geholfen, ihre Drogensucht loszuwerden. Mit den Worten Jeffs: „Wir versuchen, zerbrochenes Vertrauen zu reparieren. Am Ende des Tages ist das der Grund, warum sie dort draußen sind. Verlust der Arbeit, des Partners und der Familie – alle diese Dinge untergraben das Vertrauen der Menschen in sich selbst, und einige Menschen erreichen gerade einen Punkt, an dem sie nicht mehr zurechtkommen. ... Nur selbstloses Dienen kann einen Menschen dazu ermutigen, einen höheren Zustand der Menschlichkeit zu erlangen.“

In jedem Land gibt es Menschen, die diese leidende Welt am Laufen halten und durch ihre selbstlosen Handlungen die Last der Gleichgültigkeit und Hauptbeschäftigung mit materiellen Dingen ausgleichen, wenn auch nur zum kleinen Teil. Was für ein wunderbares Ziel, um zu universaler Bruderschaft zu ermutigen, die hinter dem Bodhisattvaideal des selbstlosen Dienens für andere liegt und die Evolution des Planeten vorantreibt!



Oft kennen wir die Einsamen und verabsäumen es, die Hand in Liebe auszustrecken. Wir sind vielleicht schüchtern oder finden es schwierig, Liebe zu zeigen. Wir empfinden vielleicht, dass wir unaufrichtig sind, wenn wir es versuchen. Akzeptieren wir uns so, wie wir sind – unvollkommene Instrumente Gottes – und lasst uns beten, dass er uns trotz unserer Unzulänglichkeiten einsetzt.

– MUTTER THERESA

Der Schlüssel zum Frieden



ALLE, DIE DEN FRIEDEN LIEBEN, appellieren an das Gewissen der Welt, weil der Krieg für die Zivilisation ein tödlicher Fluch ist. Der Krieg ist ein Symptom, das seinen einzigen Ursprung in menschlicher Selbstsucht oder Angst oder beidem hat. Daher liegt seine Heilung und Abschaffung in einer radikalen Erneuerung des menschlichen Herzens – in einer Änderung des Geistes.

Nur wenn die Gemüter der Menschen von Ungerechtigkeit – realer und eingebildeter – entflammt und verärgert werden, entsteht das dämonische Kriegsfieber mit seinem Gefolge schändlicher Anklagen und Gegenanklagen, Verdrehungen und Verleumdungen, Hass und Schrecken vielerlei Arten. Unbrüderlichkeit bedroht in nicht geringem Ausmaß unsere Zivilisation. Ihre Macht kann solange nicht gebrochen oder zerstört werden, bis sich im Herzen und Denken der Menschen die Tatsache verwurzelt hat, dass er seiner Natur nach göttlich ist – bis er erkennt, dass er das unsterbliche Potenzial des Guten besitzt.

Universale Bruderschaft – die feine Erkenntnis der spirituellen und natürlichen Einheit der Menschheit – ist der einzige Schlüssel zu Frieden, der dauerhaft sein wird. Wenn wir dauerhaften Frieden haben wollen, sollten wir den Geist der Internationalität erschaffen und unterstützen; sonst kultivieren wir das, was dem Geist der wahren Bruderschaft und Gerechtigkeit entgegengesetzt ist. Lasst uns beschließen, aus unseren Herzen jegliche moralische Hinterlist auszumerzen, jede selbstüchtige Habgier und alle selbstüchtigen Vorteile, alle Angst vor unseren Mitmenschen, und der Krieg – selbst alle Angst vor dem Krieg – wird sich auflösen wie die Nebelschwaden in der Morgensonne. Krieg wird unmöglich werden, denn Krieg ist nur eine Wirkung innerer moralischer Schwächen.

– KATHERINE TINGLEY

 ußerlich sind wir Geschöpfe nur eines
Tages; innerlich sind wir ewig.

- H. P. Blavatsky